

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 231.

Mittwoch, 24. August

1932.

Die Schönste im Land

Roman von Heinz Lorenz Lambrecht.

(14. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten)

Jetzt standen die Mädchen also wieder an derselben Stelle und sahen wieder hinab auf den Strom, wie er silberübersprüht von den Inseln Grafenwerth und Nonnenwerth heranglitt, um leicht überdunstet nach Bonn hin zu verschwinden. Sie schämten sich ein bißchen voreinander und sprachen wenig, denn sie hatten gestern alle ein bißchen zuviel getrunken.

Dann kam Sciajola. Auch er hatten einen leisen Jammer und ein Unbehagen zu bekämpfen. Gleich nach der Begrüßung sagte er: „Wenn ich in der Nacht etwas Dummes geredet haben sollte, so bitte ich um Vergebung.“ Er sah von Grietje zu Osse.

„Oh, Sie haben gar nichts Dummes geredet, Sie haben Grietje nur einen kleinen Heiratsantrag gemacht.“

Grietje und Sciajola bekamen rote Köpfe.

„Osse . . .!“ fuhr Grietje auf.

„Wir wollen möglichst rasch wegfahren“, schlug Sciajola vor. Er drängte zum Aufbruch. Noch schloßen die trinkfesten Saxonen, und Sciajola wollte einem Rückfall in die Sünden der vergangenen Nacht vorbeugen. Man fuhr also mit der Bergbahn hinab und nahm eine Autotaxe nach Bonn, wo ihr Wagen zurückgeblieben war.

Sie fuhren den Rhein hinauf, Koblenz zu. Als sie in Andernach in sehr langsamer Fahrt das enge, alte Städtchen passierten, stand plötzlich ein Schuttmann mit hoch erhobenem Arm vor dem Wagen. Es sah aus, als habe er auf die drei nur gewartet.

Sciajola stoppte ab: „Nanu? Was denn? Wieso denn?“

Der Polizist, ein noch junger Mensch, der gut ausah in seiner knappsitzenden Uniform, trat mit verschmitztem Gesicht höflich grüßend heran: „Sie sind ganz korrekt gefahren. Aber . . .“ Er holte ein dickes Notizbuch aus der Tasche, entnahm ihm ein gefaltetes Papier und präsentierte es Osse: „ . . . wollen Sie darunter den Namen Osse Söreland setzen?“

Es war ein aus den „Lebensfragen“ getrenntes Formular. Osse und Grietje lachten, und während Osse den Namen darunter setzte und Grietje in ihrem Täschchen nach dem Stempel suchte — sie hatten sich auf diese Weise in die Arbeit geteilt —, schimpfte Sciajola über den Mißbrauch von Amtsgewalt.

Der rheinische Junge grinste vergnügt: „Wat wollen Sie, Herr! Ich hann et heut morgen in der leht Nummer gelesen, dat Sie über Rölle gefahren sinn. Da hann ich et mir gleich gedaacht, dat Sie den Rhein enauf fahren. Aber et is doch 'n Zufall. Ich hann Ihne eben Glück.“

Osse gab ihm das Formular zurück. Der Polizist bedankte sich beinahe ritterlich und gab mit vornehmer Geste den Weg frei.

Dieser selbe nette, rheinische Junge hielt einige Stunden später mitten in der engen Hauptstraße des alten Städtchens am Fuß des Krahenberges ein anderes Auto auf. Diesmal in voll berechtigter Wahrnehmung der Amtsgewalt: der Wagen schoß zwischen den kleinen Häuschen dahin, als wolle er sich bei der nächsten Kurve

in die Mauern bohren. Es war ein Jarlandwagen und darin saßen Thomas Mac Jarland und sein Begleiter.

Der Amerikaner sollte das Protokoll nicht zu bereuen haben. Als der Polizist, auf dem Trittbrett stehend, sein dickes Notizbuch herauszog, um die Quittung über fünf Mark auszusprechen, flatterte das Formular der „Lebensfragen“ Thomas Mac Jarland geradezu auf den Schoß. Er wollte es dem Polizisten zurückgeben, als er den Namen Osses las. Da reichte er dem Beamten das Fünfmärkstück auf seinem geöffneten Zigarrenetui hin.

„Nehmen Sie ein paar“, sagte er. „Echte Havana!“

„Ich bin so frei“, grinste der Polizist und bediente sich ausgiebig.

„Dafür müssen Sie mir aber sagen, wann Sie Osse Söreland getroffen haben, und wo sie hingefahren ist.“

„Ach sooo . . .!“ machte der rheinische Junge verständnisinnig. „Sie sind auch einer von denen, die hinter ihr her sind! Na, dat war erst heut gegen Mittag, wo ich sie aufgehalten hab“. Und der Wagen is dann nach Koblenz weitergefahren.“

Thomas Mac Jarland fuhr an und hatte bald wieder das erlaubte Tempo überschritten. Er glaubte schon, Osse eingeholt zu haben. Aber er rechnete falsch, er rechnete mit amerikanischen Verhältnissen, die einem, etwa bei einer Durchquerung der Staaten, keine große Auswahl in den Straßen lassen. — Was er, der Amerikaner, von Deutschland, wenigstens vom Hörensagen, kannte, war der Rhein. Und nachdem er aus der eben erschienenen neuesten Nummer der „Lebensfragen“ erfahren hatte, daß Osse als zweite Etappe Köln erreicht hatte, stand es für ihn fest, daß sie diese Hauptverkehrsader des internationalen Reiseverkehrs schnurstraks hinauffahren würde bis zur Quelle.

Er fuhr drauflos wie ein Wilder. Über Koblenz hinaus, Boppard zu. Und da hatte er, ohne daß er es ahnte, Osse schon verpaßt. Nachdem Sciajola mit ihr und Grietje in Koblenz Mittagbrot gegessen hatte, entschloß man sich, anstatt den Rhein hinauf weiterzufahren, ins Moseltal einzubiegen.

Thomas Mac Jarland rastete bis nach Bingen, bis nach Mainz. Als er sich dieser Stadt näherte, brachte ein riesiges Schild, das neben der von Autos stark befahrenen Straße stand, die Unentwegtheit seines Drauflosrennens, ins Wanken: Besuchen Sie Wiesbaden, das weltbekannte Heilbad! — Wiesbaden, auch dieser Name hatte in den Staaten einen guten Klang bekommen. Thomas Mac Jarland überlegte amerikanisch, als er annahm, daß die Amerikanerin Osse Söreland nach dieser Stadt abgezweigt sein könne. Und da er ein Mann von schnellen Entschlüssen war, bog er nach Wiesbaden ab, um dort zu übernachten. Er kam so früh an, daß ihm noch Zeit genug blieb, die belebten Plätze des Fremdenverkehrs nach Osse abzusuchen: Kurhaus und Kochbrunnen, Kurpark und die Anlagen hinter dem Kochbrunnen, abends endlich das Opernhaus und noch

einmal das Kurhaus. Nirgends fand er das flüchtige Wild. — Während er mit ärgerlichen Gedanken schwer in seinem Hotelbett einschlief, holte Osse den veräumten Schlummer der verflochtenen Nacht in einem Trierer Hotel nach. Und während Thomas Mac Farland den folgenden Vormittag in Wiesbaden noch einmal mit vergeblichem Suchen verlor, befand sie sich schon auf der Fahrt durch Birkenfeld nach der Rheinpfalz.

Hinter Kaiserslautern, als der Wagen ins Hardtgebirge kam, bog Sciajola auf eine wunderbare, durch tiefen Hochwald führende Straße ab. Langsam ließ er den Wagen laufen, um seine beiden Gefährtinnen die Wunder des einsamen Waldes, der sich Meilen über Meilen ausdehnte, genießen zu lassen. Sie gelangten an ein Forsthaus. Sciajola kannte es. Er hatte vor Jahren hier einmal eine Panne gehabt und mußte sich mit Pferden nach Bad Dürkheim abschleppen lassen. Er schlug vor, im Forsthaus Jlenach zu frühstücken.

Sie saßen am Rand eines Weiher's, der auf drei Seiten von Bergen eingengt wurde. Die Sonne schien mild herab. Dem Wasser entströmte ein kühler, kräftiger Geruch. Die Försterstochter, ein frisches Ding, dessen braunes Kraushaar sich schwer in Zöpfe flechten ließ, brachte ihnen herrliches Vandessen. Hühner stellten vorzüglich, mit bittendem Gekack her. Der Förster begrüßte sie mit dem breiten, behaglichen Dialekt des Ländchens. Sie tranken offenen Pfälzer Wein und fühlten danach eine angenehme Müdigkeit im ganzen Körper. Um wieder munter zu werden, ließen sie ein Stück den schmalen Pfad entlang, der um den Weiher herumführte. Die beiden Freundinnen gingen voraus, hinter ihnen Sciajola.

Osse wurde ganz verworren, als sie unter den Buchen hinschritt, die ihre herbstfarbenen Blätter über den Pfad in das schwarze, stille Wasser hängen ließen.

„Weißt du, Grietje“, sagte sie mit weicher Stimme, „hier möchte ich bleiben. Ist diese Einsamkeit nicht wundervoll? Hier wäre der richtige Ort, um sich von dem großen Unbekannten gefangennehmen zu lassen.“

Grietje lächelte: „Vermutlich würde dich hier keiner von deinen Verfolgern aufstöbern, keiner, es sei denn — Flip!“

„Was du nur immer mit Flip hast!“ Osse's Brauen zuckten, und ihr Gesicht nahm einen gutmütig spöttischen Ausdruck an.

Beide ahnten in dieser Stunde noch nicht, was ihnen das Jdyl des Forsthauses Jlenach noch bringen sollte.

Sie fuhren weiter durch das Waldtal, erreichten bei Dürkheim die weite, rebenbepflanzte Ebene, näherten sich dem Dunst von Mannheim-Ludwigshafens Industrie, ließen sie hinter sich. Die Berge des Odenwaldes traten aus dem Dunstblau, bekamen feste Umrisse, braunrotes, altes Gemäuer leuchtete aus dem Schwarzblau des Waldes, darunter konnte sich ein altes Städtchen mit schiefergedecktem Giebelgewirr — Heidelberg.

Und während sie auf der rechten Neckarseite in einem kleinen freundlichen Hotel abstiegen, hielt vor einem großen Hotel auf der anderen Seite der Wagen Thomas Mac Farlands.

Heidelberg — das war dem Amerikaner nicht minder Begriff für ein deutsches Fremdenzentrum als Wiesbaden. Nachbildungen des Perle, des Riesensasses und des Schlosses aus Porzellan, Gussbronze und Holz konnte man auf Konsolen und Tischen von New York bis San Francisco finden. Zwangsläufig war Thomas Mac Farland, als er auf der Karte nahe bei Wiesbaden Heidelberg entdeckte, hingefahren.

Da nun jeder Fremde, der sich auch nur einen Nachmittag hier aufhält, vom Oberkellner oder sonst jemandem anempfohlen bekommt, nach dem Schloß unbedingt die schöne Aussicht auf der Mollentur zu besichtigen, kam es, daß Thomas Mac Farland und Osse Söreland gegen Abend, als schon drüben überm Rhein die Hardtberge im schmutzig-roten Abendlicht versanken, auf der Terrasse des Bergrestaurants zusammentrafen.

Thomas Mac Farland erschien so früh vor den zahl-

reichen Gästen, die auf der Terrasse ihr Abendbrot einnahmen, daß er noch einen freien Tisch ganz vorn an der Brüstung erhielt. Auch er bestellte Abendbrot und eine Flasche Wein. Kam es nun von seiner Einsamkeit oder von der ungewohnten Untätigkeit, oder aber war die Dämmer-Romantik des Nedartales daran schuld, Thomas Mac Farland merkte, wie nach und nach ein unbekanntes Gefühl in ihm wach wurde, das ihn ganz zu erfüllen schien.

Komisch ist das, dachte er, nun sitze ich hier in Alt-Heidelberg, um ein Mädchen zu finden, das vor mir durchgebrannt ist. Hätte nicht geglaubt, daß ich je dafür auch nur eine Minute Zeit übrig haben würde. Muß wohl an diesem alten Land, am Neckar und am Rhein liegen, daß ich mich bei einem so törichtigen Jungenreich eigentlich recht wohl fühle. Vielleicht ist auch dieser Wein daran schuld. Übrigens, kann er weiter, so ganz zwecklos ist die Sache ja doch wieder nicht: Bekomme ich Osse Söreland, so gehören die Betriebe in Detroit und Pittsburg zusammen. Da erhält diese unvernünftige Fahrt am Ende doch noch Vernunft. Na, Prost, alter Junge!

Da setzte er das Glas, mit dem er eben seiner Geschäftstüchtigkeit zuprosten wollte, wieder ab. Seine Augen wurden groß vor Verblüffung: dort kam sie ja! Sicherlich, da kam Osse. Osse Söreland, ganz ohne Zweifel! Sie schlängelte sich mit Sciajola und ihrer Begleiterin, die Mac Farland beide von den Bildern in den „Lebensfragen“ her kannte, zwischen den mittlerweile voll gewordenen Tischen hindurch und suchte einen Platz, den sie unweit dem seinen fand.

Abermals regte sich in dem Amerikaner eine Empfindung, wie er sie in seinem ganzen Leben noch nicht verspürt hatte. Er empfand eine prickelnde Unruhe; aber rasch setzte wieder das klare Denken ein: das also ist die Frau, die mich heiraten soll und die vor mir durchgebrannt ist! Er konnte Osse mit aller Ruhe betrachten, sie zeigte ihm im Sitzen das Profil. Ein ganz leises Lächeln glitt um seinen Mund, das die beiden Fakten kaum merklich vertiefte. Als man ihm damals nach seiner Rückkehr von einer fast zweijährigen Weltreise nahelegte, sich um Osse Söreland zu bewerben, hatte er mit der Achsel gezuckt und wie ein großer Junge gesagt: „Nun, wenn sie etwas von mir will, so soll sie zu mir kommen, ich stehe ihr zur Verfügung.“ Vielleicht war ihr diese Bemerkung in irgendeiner Form zu Ohren gekommen, — jedenfalls war sie nicht bei ihm erschienen. Und als er sich dann doch dazu entschloß, sie in Pittsburg zu besuchen, bekam er ihre deutliche Antwort: sie war einfach vor ihm nach Deutschland ausgerückt.

Jetzt war er ihr also nachgefahren, um sie hier in Alt-Heidelberg zu treffen. Ein paar Tische entfernt von ihm saß sie, ahnungslos und wunderschön. Er konnte jetzt einfach vor sie treten und sagen: „Da bin ich, Osse Söreland, ich, Thomas Mac Farland.“ Ich bin über das große Meer gefahren und habe die Verfolgung aufgenommen. Nun ist es aber genug. Jetzt kommt der Ernst. Jetzt wollen wir heiraten und nach Amerika zurückfahren.“ Solche Worte hatte er sich bereits in Berlin zurechtgelegt, schon als der Entschluß auftauchte, sie zu verfolgen — und gleichzeitig hatte er sie wieder verworfen. Schon als er Flip Kastor darum bat, Osse nichts von seiner Ankunft mitzuteilen, hatte er einen anderen Plan gefaßt. Er wußte genau, würde er jetzt so vor sie hintreten, so würde dasselbe Gesicht, das eben noch so herzlich diesem deutschen Kennfahrer zugewandt war, unnahbar werden, — so gut kannte er Osse Söreland schon.

Darauf durfte er es auf keinen Fall antommen lassen. Da er im selben Augenblick faßte, als er Osse sah, beschloß er, sie zu heiraten, wollte er den schon in Berlin gefaßten Plan ausführen. Er wollte unerkannt bleiben. Es war kaum anzunehmen, daß sie ihn erkannte oder durchschaute. Er hatte sich so selten photographieren lassen, kaum wahrscheinlich also, daß sie ein Bild von ihm gesehen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Von Elie Sparwasser, München

Abbazia regia — die königliche Abtei. Emporgewachsen zu hohen Ehren, gebrandschaft durch ungarische Dörben, umtost von den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges, durch Flammen zerstört im Kreislauf der Zeiten, und wieder erstanden siegreich und strahlend aus Tod und Niedergang.

Auf dem Chor hinter dem Glasfenster betet eintönig eine Nonnenstimme. Im Betgestühl aus schmucklosem Tannenholtz lauert ein müdes Fischerweib. Vor dem Allerheiligsten glüht die ewige Lampe in silberner Krone wie ein Blutstropfen in das Halbkunzel des Kirchenchiffes.

Das Gebet ist verstummt. Wundervoll in seiner Schmerzenslage erhebt sich der Rongengelang, und betet sich in die aufrauschenden Orgellänge:

„Aus der Tiefe rufe ich zu Dir, o Herr —“

Domine exaudi vocem meam

Et propter legem tuam iustitiam te Domine —

Und der Ewigleitshauch gleitet von dem grauen Portal herab und taftet sich zu mir hin in eisigem Grauen. Gestorbene Jahrhunderte raunen und wispeln, vermoderte Abtissinnen erheben sich unter wappengeschmückten Grabplatten, aus dem dunkelverhallten Beichtgefühl können längst gestorbene, wilde Lebenswünsche.

Ich stütze atemlos durch die Pforte in den jauchzenden Frühling. Am blaffblauen Abendhimmel glühen weiße, goldgeläunte Wollenberge. Eine Amsel ruft sehnuchsvoll in die wartende Stille. Im knospenden Geäst über den Tagusheden fignern und aizen ungezählte Vogelrufe. Schlüsselblumen und Stiefmütterchen lachen auf Grabhügeln, und Krokus und graue Weidenlagen. Vom Westhimmel her schleudert die Sonne unerhörte Purpurbrände in den vermuhterfarbenen Chiemsee, überhaucht Grabkreuze und blaue Schieferdächer mit verfallener Glut, blüht auf dem goldenen Zeiger der Kirchenguhr, streichelt das graue Gemäuer des sechseckigen Glodenturmes und tuscht rote Lichter in die Schatten der Rundbogenfenster. Ich rede aufatmend die Arme: „Leben! Du grauenhaftes rätselschweres Leben!“ Und es jauchzt mein wundes, wilbes Herz: „Leben! Du wundervolle, wundervolle Daseinsnade!“

Uell, wie Bienenengelung schwebt in Bienenstich. Ich weide am
Seeufer in den Welthimmel. Und oberhalb steht ein Zwigsch-
haus in meine erschauernde Seele.

Dann mögen in stillen Mondnächten die metallenen Gloden
herausklingen, und in die Abendstille der Mettestunde wird leiser
Nonnengesang über dem Wasser seufzen:

nebit — — —”

Gen Walter v. Hummel.

Prüfend betrachtete der Goldarbeiter Tabatiere und Steine, führte den Schmuckgegenstand näher an sein Auge, zuckte die Achseln und aab die Dose zurück. „Die Steine sind falsch!“

„Und dennoch falsch! Der Allergnädigste wird beim An-
lauf hinters Licht geführt worden sein.“

Nicht ganz heiterer Stimmung sah Anton Christoph am nächsten Morgen in seinem „Drehstuhl“, einem bescheidenen Räume über dem Tore des Schlosshofes, der seinen Namen von der Drehbank hatte, die mitten darin stand. An dieser arbeitete der Gutsherr nicht ungerne, wenn er nicht wußte, was gerade sonst tun. Oder er schreinernte hier, versuchte sich in allerhand Schlosser- und Uhrmacherkünsten, in denen er ebenfalls wohl bewandert war. Die artigsten Attractionen stellte er so oft her.

Wieder vergnügt ein Vieblein vor sich hinpfleisend, wandte er sich einer vor ihm stehenden Steige zu, die zwei Duzend Tauben enthielt. Er hatte die Tiere dem Schläge im Hofe entnehmen lassen und plante damit große Dinge. Marai Friderica, die Gattin, hatte vor einigen Tagen den lebhaftesten Wunsch geäußert, chinesische, türkische und afrikanische Tauben zu bekommen. Ihre gute Laune zu erhalten, sollte sie zufriedengestellt werden. Freilich auf eine billige und den schlechten Zeiten entsprechende Weise. Fleißig bemalte Anton Christoph Taube nach Taube, eine nach der anderen, bis sie alle, in das bunteste Gefieder gekleidet, wieder in ihrer Steige standen. Mittags war er fertig und überreichte die kostbaren, seltenen Vögel mit einigen artigen Worten beim Essen der hierüber hocherfreuten Gattin. -

Also auch diesmal unterließ es der Fürst wie sonst nicht,

aus irgend einem tustigen Unfall, der ihm eine vergnügte Stunde bereiten würde. Je nun, man konnte sich das ja überlegen. Einen Freibrief für so manches, was andere nicht wagen dürfen, hatte sich ja der Gutsherr von Füll längst erworben.

Bereits am nächsten Morgen ritt er denn gemächlich dem fürstlichen Jagdschlosse zu. Wer ihm unterwegs begegnete, blieb staunend stehen. Ein ganz herrliches Tier, das der Majorats Herr heute ritt, ein glänzender Tigerstummel, wie man ihn noch nicht gesehen. Der seltsame Gengst zwang auch dem Fürsten und seinem Hofe begeisterte Bewunderung ab.

Als Anton Christoph sah, wie sehr sein Pferd dem Landesherren gefiel, machte er es ihm willig zu seinem Präsent. „Als kleine Gegengabe für die kostbare Tabatiere,“ meinte er mit freundlichem Lächeln. Vielmal bedankt ritt er auf einem guten jungen Pferde des fürstlichen Marstalls nach Füll zurück und war es zufrieden.

Durchlaucht aber befahl, das neue Prachtpferd zur nächsten Parforcejagd zu fassen. Es wurde ein anstrengender Tag. Der Schaum triefte den Pferden von den Gebissen, über und über waren sie in Schweiß gebadet. Aber der Tigerstummel hielt sich gar vortrefflich, der Fürst war und blieb von seinem neuen Reispferde entzückt.

Noch während der Jagd begann es stark zu regnen. Als zum Halali geblasen wurde, war man bereits völlig durchnäht. Der Fürst sah ab. Wie staunte er, als er einen Blid auf seinen prächtigen Tigerhengst warf. Nicht mehr zu erkennen. Schweiß und Regen hatten alle schönen und leuchtenden Farben längst abgewaschen, übrig geblieben war in weißer Schlichtheit und Anspruchslosigkeit der alte, ehrliche und reibliche Füllsche Stummel. Alles Schnee, schneeweiß. Nur auf der Kruppe waren noch einige mit chinesischer Tusche aufgeschriebene und bisher durch einen schwarzen Fleck verdeckte Schriftzüge zu sehen. Der Fürst trat näher hinzu. Von reichem, liebevoll ausgeführtem Schnörkelwerk, von Rosen und Amoretten umgeben, stand hier zu lesen:

„Gut wie Smaragd, echt wie Saphir.“

„Ist dieses eble Tigergetier!“

Durchschau! Der Fürst lachte hell auf und wandte sich seinem Oberkammerer zu. „Dem Herrn von Füll dürfen wir keine falschen Steine mehr zum Präsent machen. Wer weiß, was er uns das nächstemal antun würde ...!“

Der Spiegel.

Von Kurt Münzer.

Als Narciss sich über die Quelle beugte und im stehenden Wasser wieder fand, ward der Spiegel nicht erfunden. Er war früher da als der Mensch. Ehe noch bildende Hand Metall und schwarzglänzendes Gestein zur spiegelnden Fläche schloß, freigte die wilde Laube am Bachrand sich schon zärtlich vor ihrem Ebenbild, und starrte der Affe vom Baum hinab in den Lianenteich in sein eigenes Augenpaar. Aber erst das denkende Tier, der Mensch, schuf sich den Spiegel nach seinen Wünschen — zum Dienst der Eitelkeit, zum Trug und Spiel.

Trug — und Spiegel? ... Er, der die unbefleckliche Wahrheit ist, der guadenlose Reflekt? ... Nein, bestechlich ist sie nicht, die silberne Kristallplatte. Aber da sie, gerahmt, immer nur eine Art Bild gibt, ein Stück Leben, aus der Umwelt herausgehoben, läßt sie Betrug. Jeder Rahmen ist schon Fälschung, ist ein Künstler, ein Regisseur. Und der holdeste Fälscher: der Taschenspiegel ...

Wer ist noch häßlich, der sich des Spiegelchens bedient? Es teilt sogar das Antlitz auf, zeigt die vereinzelte Schönheit eines sonst vielleicht ungestalteten Gesichts, erlaubt die Illusion, der Rest sei entsprechend. Im trügerischen Oval des Spiegels in der Handtasche, im zauberischen Spiegeltumb des Pudersbäckchens wird jedes Antlitz schön.

Und dieser selbe kleine Spiegel — kann er nicht in seinem winzigen Horizont eine ganze unsichtbare Welt umfassen? Siehe, da siehst du zärtlich mit deiner Schönen in der Bar, und sie erneut im Spiegeln mit anbetungswürdiger Sorgfalt ihre Malerei. Und zugleich erschaut sie, die Treulose, in diesem Rähmchen, was hinter ihr geschieht ... Ohne daß du es ahnst, durchwandert sie im Spiegel der Regionen des Raums in ihrem Rücken, sie kann mit dir plaudern und zugleich mit der ganzen Jazzkapelle, mit sieben Tischen und dem blonden Wixer flirten.

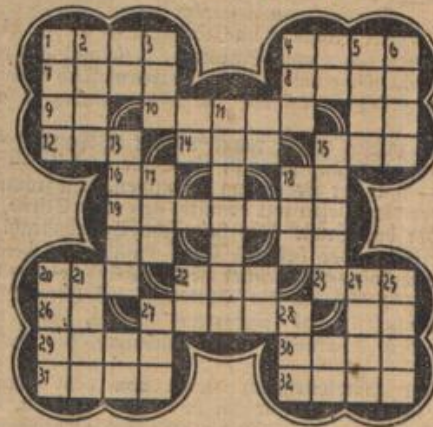
Im Ausschnitt ist alles schön. Das weiß nun auch die Photographie von heute und rahmt das Detail ein, hebt die Einzelheit heraus. Niemand darf beim Spiegel von Lüge sprechen, und doch ist er oft holdester Betrug. Aber selbst wo er unbestochen das Ganze gibt, verleiht er dem Objekt den Reiz, den das Original oft nicht hat. Er enthält Mystik, Zauber, Geheimnis. Das Bild in ihm, substanzvoll real, ist doch vom Schimmer einer anderen Welt umflossen. — Mystisch bleibt uns — trotz Wissen und Willen — der Raum hinter dem Spiegel ... Wen hat es

noch nicht gesehen, einmal gesehen, und dann wieder? Also, wenn plötzlich dein Spiegelbild nicht mehr im Augenblick tut, was du tust? Dein Lächeln nicht mehr erwidert? Deine Geste nicht mehr reflektiert? Wenn dieses dein Abbild plötzlich selbständig, eigenwillig rückwärts weicht in die bämmernde Tiefe des Spiegels, während du dich voll Erstaunen entgegenneigst? ... Es ist dieselbe gleiche Welt, die im Fluß sich wiederfindet, die gleiche Wolke schwebt im Teichgrund, und derselbe Mond gleitet unter deinem Boot — und ist nicht doch dieses Abbild noch schöner als das Bild? Ist nicht hier ein Geheimnis über aller offenbaren Erscheinung? ... Spiegelzauber ... Jedes Volk hat ihn. In Mitternächten mancher Sternensläufe erscheint in ihm der Geliebte, der Tod. Das Jenseits taucht im Spiegel auf ...

Zauberspiegel ... Er weitet unsere Räume und vervielfacht unser Licht. Er ist das festliche Element. Er, der Repräsentant der Wahrheit, ist zugleich der größte Illusionist. Wer kann ihn noch entbehren? Vielleicht der Mann? Muß nicht der Männlichkeit ihn befragen? Und nie genug aller Spiegel. Schaufenster werden Spiegel für Spazierende. In Stadtbahn, Straßenbahn, Autobus: oh, geliebte Fenstercheiben, aus denen wir selbst uns ins Antlitz blicken!

Schredliche, holde Eitelkeit des Menschengeschlechts! Nimm uns unser täglich Brot, aber laß uns den Spiegel. Er ist der einzige Freund, der immer sagt, was wir hören wollen, der noch die bitterste Wahrheit schimmernd umrahmt. Seine Höflichkeit geht bis zum Betrug, aber noch im größten verleiht er die Wahrheit nicht. Großzügig ist er und vorurteillos: alles nimmt er auf, ohne Einwand. Und boshast ist er, treulos und vergeßlich: nichts behält er. Die schönste Frau läßt keine Spur in ihm, immer wieder ist er rein, jungfräulich, ungetrübt von Erlebnis. Und wieder dann solett und begehrt. Wer kennt nicht die Versuchung, sich seinem schöneren Abbild im Spiegel zuzuwenden, weiter, weiter — bis der Mund sich selber küßt? ... Deine Geliebte, o Mann, der Spiegel schenkt sie dir in doppelter Gestalt. Ein Spiegel nur — Reflektor des Wirklichen — und ist er nicht doch, in seiner letzten geheimnisvollen Tiefe, schöpferisch? ...

Kreuzworträtsel.



Waagrecht: 1. Teil des Hauses, 4. sittlicher Begriff, 7. Tierschuh, 8. Edelstein, 9. Tierprodukt, 10. geometrische Figur, 12. Stadt an der Donau, 14. Singstimme, 15. Hauptstadt Marokkos, 16. persönliches Fürwort, 19. Wächter, 20. Trinkstätte, 22. aussterbende Rinderart, 23. deutscher Badeort, 26. Flächenmaß, 27. Stadt in Thüringen, 29. Badeort bei Venedig, 30. deutsche Münze, 31. Strom Rußlands, 32. dicke zähe Unreinlichkeit.

Senkrecht: 1. Rankengewächs, 2. wider Strich, 3. Tier, 4. Göttin, 5. Teilzahlung, 6. griechische Landschaft, 11. chem. Grundstoff, 13. Maß, 15. Europäer, 17. Farbe, 18. Bindewort, 20. Kinderspielzeug, 21. Gesangsstück, 22. japanisches Brettspiel, 24. Planet, 25. alkoholisches Getränk, 28. Behörde.

Auflösung des Magischen Quadrats von Nummer 224: 1. Berla, 2. Ebert, 3. Regel, 4. Kreta, 5. Atlas, 6. Wolke, 7. Orion, 8. Licht, 9. Kohle, 10. Enten, 11. Gabel, 12. Amati, 13. Banat, 14. Etage, 15. Riter, 16. Islam, 17. Seide, 18. Pille, 19. Adler, 20. Meere.